

Bearbeitungspreis:

In der ganzen deutschen Reichs- ...

Ankündigungengebühren:

Für den Raum einer gespaltelten Zeile kleiner Schrift ...

Ercheinens:

Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.

Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich: Otto Bandt, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen anwärts:

Leipzig: Fr. Brandstätter, Commissionär des Dresdner Journals.

Herausgeber:

Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstr. 30.

Amtlicher Teil.

Die zum Geschäftsbetriebe im Königreiche Sachsen zugelassene Frankfurter Transport- und Glas-Versicherungs-Actien-Gesellschaft ...

Die Gesellschaft hat den Namen Frankfurter Transport-, Unfall- und Glas-Versicherungs-Actien-Gesellschaft ...

Dresden und Leipzig als hiesländischen Sitz beibehalten. Dresden, am 30. Juli 1887.

Ministerium des Innern, Abteilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel. Böttcher. Fromm.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Vend, 6. August. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph traf heute morgen ...

Prinz Reuß ist hier eingetroffen, um sich ebenfalls nach Gastein zu begeben.

Wien, 6. August. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Die Blätter begrüßen sympathisch die Kaiser-Begegnung in Gastein. Das „Fremdenblatt“ hebt hervor: Es sei in erster Linie dem mächtigen, unerschütterlichen Friedensbunde, den Deutschland und Osterreich-Ungarn in ihrer innigen Brudervereinigung repräsentieren ...

London, 6. August. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Marquis v. Hartington hielt gestern in Greenwich bei einem unter dem Vorsteher John Bright ...

St. Petersburg, 5. August. (Tel. d. Dresdn. Journ.) In Moskau trafen Floquet, Drouot, Laur und 19 Vertreter der französischen Presse zur Beobachtung Katkoffs ein. Der „Neuen Zeit“ zufolge übernimmt Katkoffs Sekretär Petroffsky einweilen die Leitung der „Koskauer Zeitung“.

Feuilleton.

Lelia Kubien.

Von D. Keller-Jordan.

(Fortsetzung.)

Melanie fürchtete diese seltenen Scenen wie die Pest, denn sie bedurfte jedes Mal ihre ganze Kunst und ihr Talent zur Intrigue, um die Beweise, die er vorbrachte, so zu verdrehen, bis er selbst an sich und ihr und der ganzen Welt irre wurde. Das Ende resultirte war dann, daß sie tagelang schmolzte, ihre Wagnisse bekam und Herrn Andersen nichts übrig blieb, um die alte Bedrohlichkeit wieder herzustellen, als ihr irgend ein Bescheid oder sonst einen überflüssigen Toilettengegenstand auf die verwundete Stelle zu legen, die einzige Arznei, die sich als wirksam erwie...

Melanie war schlau, sie konnte genau das Präjudiz, welches jenem Jurisio vorherging, und manchmal schon war es ihr gelungen, durch besondere Liebenswürdigkeit und Schlaueit die Disharmonien zu lösen, noch ehe sie zu vollen Accorden wurden. Heute aber befand sie sich selbst in ähnler Laune und hatte nicht auf die für sie gewöhnlich unwichtige Person ihres Gatten geachtet. Sie war daher erschrocken, als sie sein finstres Gesicht und die Rücksichtslosigkeit gegen ihre Wünsche bemerkte. Sie hatte sich ihr in den letzten Tagen manches Unangenehme aufgedrängt. Nicht allein, daß der Preis, den sie gegen Relias aufgeschleudert, bei Herrn v. Rabinoff gar nicht getroffen hatte, sondern sie fürchtete sogar, derselbe möchte die Quelle kennen und dieser Brief möchte die Ursache sein, daß weder er noch seine Mutter seit ihrer Rückkehr ihr Haus betreten. Um sich Trost zu verschaffen, hatte sie zwei Einladungen an Herrn v. Belten ergesse lassen und beide Male eine abschlägige Antwort erhalten. Sie war ärgerlich auf Relia, und wäre ihr Mann nicht eine gar zu fühllose, ungehobelte Amphibie, wie sie ihn in ihren Gedanken nannte, so hätte sie schon längst seine Hilfe beansprucht. Aber hatte er sie denn je verstanden? Die feinen Bedürfnisse ihrer Seele erwogen? Hatte er nicht ihr einsames, argloses Herz in ein Chaos von Widerwärtigkeiten getrieben, aus denen sie jetzt keinen Ausweg mehr fand? Und wenn sie es mit ihrer unvergleichlich geschickten Art versucht hätte, Relia bei ihm in ein zweideutiges Licht zu stellen, dann hätte er dumm in ihr Gesicht geschaut, die großen Zähne gesehelt und nicht gesagt als: „Die arme kleine Frau!“ O, es war zum Verzweifeln, wie unglücklich sie sich fühlte! Und um das Maß voll zu machen, hatte sich auch Richter in den letzten Tagen nicht sehen lassen und ließ sie mit ihren mißglückten Versuchen allein und ohne Trost. Carla hatte mit ihrer Arbeit am Fenster ge- sessen, um ihr Gesellschaft zu leisten, aber sie machte ein so harmloses, dummes, glückliches Gesicht, daß sich Melanie ärgete. Sie hatte ihr daher einen Auftrag gegeben und sie unter irgend einem Vorwande in die Stadt geschickt. Und nun kam ihr Mann, um sie mit seinen täl-

Dresden, 6. August.

Großbritanniens Wehrkraft zur See.

Bekanntlich hat die vervollkommnete Technik, die hohe Entwicklung, welche die Verwendung des Dampfes und der Elektrizität genommen, die Erfindung der Kunst, Metalle in Gußstahl zu verwandeln und daraus die gewaltigsten Geschütze und stärksten Panzerplatten darzustellen, eine vollständige Umwandlung der Kriegskunst zu Lande und zur See bewirkt. Das Schiff ist zu einer Maschine geworden, bei welcher die Kunst des Segelns in den Hintergrund getreten ist gegenüber der Spannkraft des Dampfes. Die Anlage von durch den elektrischen Funken entzündbaren Seeminen, die Vervollkommnung der Torpedos und Torpedoboote ward zu einem Gegenstande ständigen Studiums der Ingenieure. Mehrere europäische Staaten, welche früher keine Seemacht besaßen, das deutsche Reich, Osterreich-Ungarn und Italien widmen sich mit Eifer der Entwicklung ihrer Marine, zum Schutze ihres Handels und ihrer Küsten. Andere, wie die Königreiche der Niederlande und Portugal sind aus der Reihe der Seemächte so gut wie ausgeschieden. Vielfache Meinungen sind im britischen Parlament und in der Presse in den vergangenen Monaten über die Marine Großbritanniens angestanden. Neuerdings bringt der über englische Angelegenheiten wohlunterrichtete „Hamburgische Korrespondenz“ darüber eine Betrachtung, welcher wir folgendes entnehmen. Anknüpfend an die kürzlich stattgehabte Flottenschau prüft derselbe die Frage, über welche Streitkraft zur See Großbritannien heute verfügt.

„Die Flotte ist für England das Hauptwerkzeug seiner Macht und seiner Weltstellung.“ sagt der Verfasser, „ihre Siege von La Hogue bis Trafalgar haben vor allem das Reich gegründet und zur ersten Seemacht erhoben; sie bildet das Verbindungsglied der über den Erdball zerstreuten Teile der Nation, sie soll den Angriff des Feindes abwehren, ihn schlagen, die Handelschiffe auf allen Meeren schützen, und verhindern, daß den britischen Inseln die Zufuhren abgeschnitten werden. Ob sie das leisten kann und was sie leisten kann, weiß heute niemand, denn sie ist seit 1815 auf keine entscheidende Probe gestellt worden. Die Wahrscheinlichkeit aber spricht nicht dafür, daß sie diesen Aufgaben gewachsen sei. In die Zeit, seit sie sich zur höchsten Stärke erhob, fällt die vollständige Veränderung aller Bedingungen des Seekrieges. Ihre Überlegenheit beruhte vor allem auf der Wanderrichtigkeit der großen Schiffe, gewährleistet durch ihr ausgezeichnetes Matrosenmaterial. Die Panzierung eines Dreimastlers war aber viel leichter, als die eines heutigen Panzerschiffes, weil dasselbe eine unendlich viel zusammengesetztere Maschine ist, als das größte Segelschiff. Die Bewegung wird heute von einer geringen Zahl Maschinen bedient, aber sowohl am das Schiff richtig zum Schutze, wie außerhalb der entscheidenden Kraft der feindlichen Geschütze und Torpedos zu bringen, als auch am den Zusammenstoß mit Freund und Feind zu vermeiden, der es bei der Wucht der Bewegung sofort in Lebensgefahr stürzen kann, ist eine meisterhafte Berechnung und Führung notwendig. Dabei ist aber die Güte des schwimmenden Materials weit mehr maßgebend als früher. Wenn schon in dem Kriege von 1812 bis 1815 die Amerikaner den Engländern so großen Schaden zufügte, weil sie die raschesten Segler hatten, so kann heute vollends ein schwaches, langsameres Schiff mit der ausgezeichneten Mannschafft nichts leisten gegen ein starkes, schnelles. Der Beschlaggeber ist der Leiter einer großen Maschine, und wenn diese nicht ihrem Zwecke entspricht, so nützt der genialste Kapitän nichts. Endlich liegt es auf der Hand, daß die Bewaffnung auf der Höhe der Zeit stehen muß.“

Wie stellt sich nun danach die Wehrkraft der in der Flottenschau vertretenen Panzerschiffe? Von 25 entsprochen nur 5 den Anforderungen an Schnelligkeit, Widerstand und Angriffskraft, welche heute erhoben werden; 20 hatten eine Geschwindigkeit von nur 13 Knoten per Stunde, während heute 17 bis 18 längst erreicht sind, und auf 156 Vorderlader kommen nur 53 Hinterladergeschütze, während man erstere in der französischen, italienischen und deutschen Flotte wohl überhaupt nicht mehr findet. Was können diese langsameren Schiffe mit ihren veralteten Geschützen gegen wenige feindliche, die auf der Höhe der Zeit stehen, anrichten? Zugegeben, daß England in seinen ungezählten Waffenschatzen ein ausgezeichnetes Material für die Panzierung des Schiffes im Besitze hat, so wird auch die beste Mannschaft auf mangelhaften Schiffen mit untergeordneten Kanonen, deren Plagen sie noch dazu befürchten muß, nicht mit Ausdauer kämpfen.“

„Vermutlich man nun dagegen, daß jene Flotten-schau nicht maßgebend für die Wehrkraft Englands zur See sei, sondern die Jubiläumfeier nur möglichst glänzend abspielen und vor allem den indischen Prinzen habe imponieren sollen, daß aber im Mittelmeer wie allen überseeischen Gewässern die britische Marine noch zahlreich vertreten sei, so ist das zwar an sich richtig, aber eben so gewiß auch, daß jene Schiffe dort gebraucht werden und deshalb schwierig zur Verteidigung Englands oder zum Angriff auf einen starken Feind verwendet werden können. Außerdem aber hat sich Englands maritime Stellung gegen früher vollkommen darin geändert, daß während seit 1506, nach der Befiegung der französisch-spanischen Flotte, keine Koalition anderer Mächte ihm die Spitze bieten konnte, gegenwärtig eine Reihe europäischer Staaten über Achtung gebietende Seestreifen verfügt, und daß schon allein die Seemacht Frankreichs ihm ebenbürtig ist. Noch 1853 war die Überlegenheit Englands zur See so unbestritten, daß an eine Gefährdung derselben niemand dachte. Damals hatte Frankreich nur 27 Linien-Schiffe, von denen die Hälfte kriegsuntauglich und nur zwei mit einer Schraube versehen waren; jetzt zählt es 52 Panzerschiffe, darunter 34 große Schlachtschiffe und außerdem 54 Kreuzer, England an ersteren 64, an letzteren 40. Wie viele auf beiden Seiten nicht mehr auf der Höhe der heutigen Anforderungen stehen, wird verschiedenes angegeben, sicher aber ist das französische Geschwader besser organisiert. Nimmt man nun hinzu, daß Frankreich verhältnismäßig geringe Handels- und Kolonialinteressen zu schützen hat und daß seine Hauptmacht stets in Toulon, Brest und den Kanalhöfen zusammenliegt, während England ein ungeheures Kolonialreich und den weitverweitesten Handel vor Schaden bewahren soll, so daß im Oktober 1886 sich von den sämtlichen 256 Kriegsschiffen 131 in den Gewässern des Vereinigten Königreichs, 125 in denen der Kolonien und des Auslandes befanden, so steht die Partie bei einem Kriege, namentlich wenn er plötzlich ausbrechen sollte, sehr viel günstiger für Frankreich als für England. Frankreich kann England den Weg nach Indien durch den Suezkanal abschneiden und noch, zumal seine Rückföhrte nahezu unangreifbar ist, die Großbritanniens aber eine Anzahl schwacher Punkte bietet, einen Hauptschlag gegen die Kanalflotte und England selbst richten, ehe dieses seine stärksten Schiffe vereinigen haben könnte.“

Bei der Unternehmung gegen Egypten von 1882 wo England gar keinen Feind zur See hatte, blieben nach dem Admiral Beauchamp sein aus der Mittelmeerstation, der indischen und der Kanalflotte zusammengesetztes Geschwader von 34 Schiffen vereinigt hatte, für den Schutz der englischen Küsten nur 1 Panzerschiff ersten Ranges, 6 kleinere und eine Reihe alter

einem geschickten Gewebe von Erfindungen aus der Situation reifen; er dachte nur, daß er jetzt das Rechte getroffen habe und fuhr daher mit etwas mehr Mut fort: „Wie kam es eigentlich, daß Du es warst, die nicht von Rubiens Sterbedeib wick, während doch dieser Plaz von Rechtswegen seiner Frau zukam?“ Melanie erhob langsam ihren Kopf und richtete sich auf dem Divan in die Höhe. Sie hatte, was sie brauchte, diese zweite Frage ließ sich offenbar leichter beantworten.

„Ich verbitte mir diese sonderbaren Fragen“, sagte sie verächtlich, „Du weißt so gut wie ich, daß Rubien den Todesstein in sich trug durch die unglückliche Ehe mit dieser armen, kleinen Frau, wie Du sie zu benennen beliebt, aber daß er lieber an der Brust eines Tagelöhners verschieden wäre, als an der ihren. Ich hätte kein Herz haben müssen, da nicht alles zu vergessen und ihm zu Hülfe zu eilen. Allerdings wogu diese vergangenen Dinge aufwärmen?“ „Ich möchte aber doch wissen, fuhr Andersen fort, wie Rubiens Briefschäfe (wieder segelte der furchtame Mann direkt auf sein Ziel) in den letzten Winkeln Deiner Kommode gekommen ist?“ Und er schwang sie jetzt, die ein kunstvolles Geflecht von Panama war, triumphierend in der Luft. Melanie sprang, wie von einer Watter gebissen, in die Höhe, und versuchte, sich mit der Hand der Briefschäfe zu bemächtigen, die aber ihr Mann, der, was physische Kraft anbelangte, ihr überlegen war, mit einer Kühnheit, die er sich selbst nicht zugetraut, von sich schleuderte.

„Hör sie nicht auf seine bessere Hälfte, während er sprach. Er wollte ja auch eigentlich mit viel Unwesentlichem beginnen, so hatte er es sich ausgedacht, und erst als letzter Trampf sollten diese Worte fallen, aber er besaß ja weder das Talent noch den Mut zu einem Diplomaten und spielte daher aus Freigiebigkeit lieber den Haupttreffer aus, damit ihm ein schwerer Rückschlag ein für alle Mal abgeschnitten blieb.“ Als Melanie immer noch schwieg, wogte er seine Lider ein wenig zu heben. Sie war kreidbleich und wußte nichts zu sagen. Julius Andersen war viel zu harmlos, zu glauben, seine Frau würde sich in aller Geschwindigkeit mit

Schiffe. Wie aber würden sich vollends die Dinge stellen, wenn England nicht nur Frankreich, sondern einer Koalition gegenüberstände? Es war schon 1878 die leerste Phantasierei, wenn Gladstone behauptete, die britische Flotte sei so stark wie die von ganz Europa zusammen. Heute würde bereits die Verbindung einer der Flotten zweiten Ranges mit der französischen die Schale zu Ungunsten Englands steigen lassen. Aus den angeführten Gründen würde nun auch die englische Seemacht nicht im Stande sein, ihren auswärtigen Handel zu beschützen und die Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen zu sichern. Das Getreide, das England erzeugt, reicht nur für 4 Monate seines Bedarfes aus und die Abschneidung von Baumwolle u. s. w. würde seine Industrie zum Stillstande verdammen. Die selbständigen Begüter aber würden nicht unter gleichem Druck stehen, da sie ihre Bedürfnisse eventuell durch Eisenbahnen beziehen können, sie würden ihre Handelsschiffe vor Wegnahme durch englische Kreuzer besser schützen können, dagegen den Kreuzerrieg gegen England weit wirksamer führen können, als letzteres dies gegen sie zu thun im Stande ist.“

Nach diesen Erwägungen gelangt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß es der schwersten Opfer bedürfen würde, um die britische Seemacht wieder zu einer in jedem Gliede mächtigen Waffe zu machen.

Tagesgeschichte.

Dresden, 5. August. Der Königl. bayerische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister, Dr. v. Rudhart, hat einen zweimonatigen Urlaub angetreten. Während dieser Zeit werden die Geschäfte der Gesandtschaft durch den Königl. bayerischen Generalkonsul hieselbst, Hrn. Dese, wahrgenommen werden.

Berlin, 5. August. Über die Kaiser-Zusammenkunft wird folgendes gemeldet: Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph verließ am Sonnabend in Vind sechs Stunden und tritt um 11 Uhr vor- mittags die Weiterfahrt nach Gastein an, um erst um 2 Uhr dort einzutreffen und so die Arbeitszeit des Deutschen Kaisers, die bis in die zweite Nachmittagsstunde reicht, nicht zu stören. Der österreichische Kaiser wird am Sonnabend zweimal als Gast im Bodeischlosse erscheinen, zum Diner und zum Thee, den Abend werden beide Kaiser in ungestörtem Beisammensein zubringen, da nur für die Tafel Einladungen ergelien. Kaiser Wilhelm beendigt am nächsten Dienstag seine Wadefair und verläßt am Mittwoch den 10. d. Mts. nachmittags Gastein. Der hohe Herr sülst sich zu gefrätigt, daß er den soast hundertlängen Aufenthalt in Vind auf die geringste Dauer abkürzen lassen und daher gleichsam direkt die Fahrt von Gastein nach Salzburg machen wird, wo das Nachquartier stattfindet. Gestern und heute hat Kaiser Wilhelm seine weitesten Promenaden und zwar zu wiederholten Malen und nach verschiedenen Richtungen unternommen. Lange ließ der erlauchte Herr seinen Blick auf den ihm so vertraut gewordenen schönen Thälern haften; es sind Abschiedsblicke, welche Kaiser Wilhelm der herrlichen Umgebung Gasteins für dieses Jahr macht.

Die „Berl. Pol. Nachr.“ schreiben aus Anlaß der Zusammenkunft der beiden Monarchen: Nach Gastein richteten sich im gegenwärtigen Augenblicke die Gedanken der Politiker sowohl, als der Völker Europas, nach jenem kleinen weltverlorenen Bildbade der österröidischen Alpen, an dessen heilträchtigem Quell Deutschlands allverehrter Kaiser Wilhelm in regelmäßiger Wiederkehr alljährlich neue Stärkung sucht und findet und wo er auch jetzt wiederum mit dem Herrscher der dem Deutschen Reich engerverbundenen habsburgischen Monarchie Freundschaftsgrüße und Handschlag wechselt. Zu guter

einem geschickten Gewebe von Erfindungen aus der Situation reifen; er dachte nur, daß er jetzt das Rechte getroffen habe und fuhr daher mit etwas mehr Mut fort: „Wie kam es eigentlich, daß Du es warst, die nicht von Rubiens Sterbedeib wick, während doch dieser Plaz von Rechtswegen seiner Frau zukam?“ Melanie erhob langsam ihren Kopf und richtete sich auf dem Divan in die Höhe. Sie hatte, was sie brauchte, diese zweite Frage ließ sich offenbar leichter beantworten.

„Ich verbitte mir diese sonderbaren Fragen“, sagte sie verächtlich, „Du weißt so gut wie ich, daß Rubien den Todesstein in sich trug durch die unglückliche Ehe mit dieser armen, kleinen Frau, wie Du sie zu benennen beliebt, aber daß er lieber an der Brust eines Tagelöhners verschieden wäre, als an der ihren. Ich hätte kein Herz haben müssen, da nicht alles zu vergessen und ihm zu Hülfe zu eilen. Allerdings wogu diese vergangenen Dinge aufwärmen?“ „Ich möchte aber doch wissen, fuhr Andersen fort, wie Rubiens Briefschäfe (wieder segelte der furchtame Mann direkt auf sein Ziel) in den letzten Winkeln Deiner Kommode gekommen ist?“ Und er schwang sie jetzt, die ein kunstvolles Geflecht von Panama war, triumphierend in der Luft. Melanie sprang, wie von einer Watter gebissen, in die Höhe, und versuchte, sich mit der Hand der Briefschäfe zu bemächtigen, die aber ihr Mann, der, was physische Kraft anbelangte, ihr überlegen war, mit einer Kühnheit, die er sich selbst nicht zugetraut, von sich schleuderte.

(Fortsetzung folgt.)